

Klaus Bartels Niklaus Peter

Nikolaus-Predigten im Fraumünster

Antike und biblische Texte im Dialog



TVZ

Klaus Bartels, Niklaus Peter

Nikolaus-Predigten im Fraumünster

T V Z

- Für grosszügigen Druckkostenzuschuss danken wir
- der STAB–Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur
 - der Stiftung Verband der stadtzürcherischen evangelisch-reformierten Kirchgemeinden
 - dem Fraumünster-Verein

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Illustrationen und Umschlaggestaltung:

Sebastian Büsching, Bremen

Layout: Anna Büsching, Zürich

Druck: Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17913-7

© 2017 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Klaus Bartels Niklaus Peter

Nikolaus-Predigten im Fraumünster

Antike und biblische Texte im Dialog

Mit Zeichnungen von Sebastian Büsching

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gewidmet
Ruedi Kurth,
dem langjährigen wunderbar engagierten und
humorvollen Präsidenten des Fraumünster-Vereins
zum Abschied am 2. April 2017

Klaus Bartels	
Sankt Nikolaus: Ein Bischof mit Zivilcourage	7
Klaus Bartels und Niklaus Peter	
Doppelpredigten im Fraumünster	
«Wer ist mein Nächster?»	
6. Dezember 2009	33
Ein Kind bringt den Frieden	
5. Dezember 2010	47
«Am Anfang war der Logos»	
4. Dezember 2011	63
Selbstsorge und Selbstfindung	
9. Dezember 2012	75
Wünschen – schenken – danken	
1. Dezember 2013	89
Augusteischer und christlicher Friede	
7. Dezember 2014	103
Zur «Person»	
6. Dezember 2015	115
Gottesfreundschaften	
4. Dezember 2016	127
Niklaus Peter und Klaus Bartels	
Nachwort und Dankeswort	139
Anna Büsching	
Zu den Zeichnungen	142

Der Präses der Bischofssynode fragte ihn, wie er heiße, und als er vor dem hohen geistlichen Herrn sein Haupt neigte und mit der ihm eigenen «taubenfrommen Sanftmütigkeit» erwiderte: «Ich bin Nikolaus, Eure Heiligkeit», begrüßten sie ihn allesamt freudig jubelnd als den neuen Bischof von Myra.



Klaus Bartels

Sankt Nikolaus: Ein Bischof mit Zivilcourage

Vortrag im Zunfthaus zur Waag,
Zürich, am 6. Dezember 2009

Nikoläuse, wohin man schaut: Im leuchtend roten Mantel mit weissem Pelzbesatz, die rote Zipfelmütze auf dem Kopf, den wallenden weissen Rauschebart vor dem Kinn, schwärmen sie in der Vorweihnachtszeit mit Sack und Rute, Esel und Schlitten in die festlich illuminierte Einkaufsmeile aus, lassen sie vor den Warenhausportalen und den Kinderparadiesen ihren Knecht Ruprecht die prächtigen Prospekte mit den originellsten Geschenkideen verteilen und verströmen überhaupt mit ihrer Allgegenwart konsumfreudige Weihnachtsseligkeit. Oder sie absolvieren ihren Auftritt als wenig überraschende Überraschungsgäste bei der alljährlichen Nikolausfeier im Männergesangsverein oder beim obligaten Firmen-Weihnachtsessen.



Aber am liebsten gehen sie doch, mit Tugendkatalog und Sündenregister aufs beste instruiert, zu den ängstlich-erwartungsfrohen Kindern, sagen selbst ihr Sprüchlein auf, wie weit her sie durch den tiefverschneiten Wald hergekommen sind und wie weit sie gleich, in ebendieser sternenklaaren Nacht, noch weiter ziehen müssen, fragen die Kinder ihre Verslein ab und packen im Gehen den vollen Sack am falschen Zipfel, dass Äpfel und Lebkuchen, Nüsse und Spekulatius miteinander, durcheinander auf den Boden purzeln. Da ist keine und keiner von drei bis neunundneunzig Jahren, der angesichts eines solchen rotbemäntelten Burschen mit Sack und Rute nicht wüsste, wen er da vor sich hat; aber da ist doch kaum eine und kaum einer, der wirklich weiss, was für einen tollen Kerl ebendieser rotbemäntelte Bursche da wieder hinter sich hat, und «hinter sich», das heisst hier: ein-, zweitausend Meilen weit und gut anderthalb Jahrtausende weit hinter sich.

Der Mann, der da so warm eingepackt durch das nasskalte Dezemberwetter und allenfalls ein erstes Schneegestöber stapft, kommt eigentlich aus einer heissen Gegend, aus der südwestlichen Türkei. Wohl schon im späten 3. Jahrhundert – nach Christus, versteht sich – ist dieser Nikolaus in dem kleinen Küstenstädtchen Patara, halbwegs zwischen dem alten Halikarnass, dem heutigen Tourismuszentrum Bodrum, und dem alten Attáleia, dem anderen Tourismuszentrum Antalya, geboren worden; in der nahe benachbarten Hafenstadt Myra, dem heute türkisch benannten Kale, ist er wohl noch in Konstantinischer Zeit, im frühen 4. Jahrhundert,

Bischof geworden und ebenda, solange er lebte, Bischof geblieben.

Die letzten Christenverfolgungen, unter Kaiser Diokletian, seit dem Jahre 303, lagen damals erst wenige Jahrzehnte zurück; seit dem epochemachenden Sieg Kaiser Konstantins an der Milvischen Brücke vor den Mauern Roms im Jahre 312 und dem daraufhin erlassenen sogenannten Toleranzedikt von Mailand aus dem Jahre 313 genossen die christlichen Gemeinden nicht nur die schonsame «Toleranz», sondern weit darüberhinaus die tatkräftige Förderung des Kaiserhauses. In der Hauptstadt und auch sonst im Reich hatte Konstantin eine Reihe fünfschiffiger, reich ausgeschmückter Basiliken gestiftet, als erste sogleich nach seinem Sieg die Lateranbasilika in Rom, und es ist nicht überliefert, dass damals irgendjemand lauthals gegen die Errichtung dieser so prächtigen wie riesigen christlichen Basiliken und die drohende schleichende Unterwanderung der römischen Leitkultur protestiert hätte. Freilich war es noch immer eine Zeit des Übergangs: Man konnte ja nicht wissen, ob diese plötzliche, für die christlichen Gemeinden glückliche Wendung der Dinge Bestand haben werde.

Die Heiligenlegende unseres Nikolaus berichtet schon von seinen ersten Lebenstagen und seinen frühen Jugendjahren höchst Ungewöhnliches. Da lesen wir gleich am Anfang: «Nikolaus stammte aus der Stadt Patara, aus einem reichen und frommen Elternhaus. Sein Vater hiess Epiphanes, seine Mutter Johanna. ... Bereits an seinem ersten Lebenstage stand er, als er gebadet wurde, aufrecht auf den Beinen in der Badewanne ...» Da spielt der

griechische Heraklesmythos in die christliche Nikolauslegende herein, die schöne Geschichte von Herakliskos, Klein-Herakles, die wir in Theokrits «Idyllen» lesen: wie da mitten in der Nacht im Palast von Theben lautes Geschrei aus dem Kinderzimmer, wo die Zwillinge schlafen, erst Alkmene und dann Amphitryon aus dem Schlaf aufschreckt und wie dann, als die Mama den Papa schickt und der nach dem Rechten sieht, der kleine Herakliskos aufrecht in seinem Kinderbettchen steht und triumphierend links und rechts in seinen Säuglingsfäustchen zwei frisch erwürgte Schlangen schwenkt...

In der Nikolauslegende geht es darauf fort: «Auch saugte er am Mittwoch und am Freitag – den frühchristlichen Fastentagen – jeweils nur ein einziges Mal an der Mutterbrust. Als er herangewachsen war, mied er die Ausschweifungen seiner Altersgenossen; stattdessen wetzte er lieber die Kirchenschwellen ab...» Ein Erdenbürger, der schon an seinem ersten Lebenstag, bei seinem ersten Bad, aufrechte Haltung demonstriert und ganz unbildlich ein kräftiges, aufrechtes Rückgrat zeigt, ein Säugling, der schon in der ersten Woche seines Lebens an den alten Fastentagen unbeirrbar, unbestechlich die Mutterbrust verweigert: So wundersam fängt dieses Leben an, oder sagen wir eher: So wundersam lässt die Legende es beginnen.

Die Legende: In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hat der Dominikaner Jacobus de Voragine, aus Genua gebürtig und in seinen letzten Lebensjahren Erzbischof von Genua, eine reiche Fülle alter Heiligenlegenden aus vielerlei Quellen gesammelt und in einem

Werk vereinigt; er hat damals für diese Legenden geleistet, was später die Gebrüder Grimm für unsere Märchen geleistet haben. Den lateinischen Titel der Sammlung «Legenda aurea», eigentlich ein Neutrum Plural, «Lesenswertes Goldenes», verstehen wir seit längster Zeit als ein Femininum Singular und sprechen daher von der «Legenda aurea», der «Goldenen Legende», und in der Folge überhaupt von einer «Legende» und wieder im Plural von «Legenden» – bis hin zu den allerjüngsten Pop- und Sport-«Legenden», die man nicht mehr lesen, sondern nur noch hören, sehen und bewundern kann. Für die Nikolauslegende, eine der ersten seiner Sammlung, beruft Jacobus de Voragine sich auf alte – durchweg verlorene – griechische und lateinische Quellen. An diese Nikolauslegende aus dem «Goldenen Legendenbuch» des Jacobus de Voragine aus dem späteren 13. Jahrhundert halten wir uns hier und im Folgenden: Sie ist unsere einzige Quelle; wir haben nichts anderes, wir haben nichts Besseres. Aber wir werden sehen: es ist eine klar sprudelnde, eindringlich und einprägsam sprechende Quelle, zumal wenn wir die allgemeinen, in vielen Heiligenlegenden begegnenden Einzelzüge beiseite lassen und uns an das hier Charakteristische halten.

Gleich im ersten Kapitel finden wir da die schaurig-schöne Geschichte von den drei unvermählten armen Nachbarstöchtern und den drei Goldklumpen, die seither zur bekanntesten Nikolauslegende, zu einer Art Parade-Legende dieses Heiligen geworden ist: Sie hat ihm sein geläufigstes Erkennungszeichen in der Kunst beschert, die drei goldenen Kugeln auf dem Evangelien-

buch, und sie hat ihn in jüngerer Zeit zu einem gutmütigen Freund der Kinder und zu einem heimlichen, nächtlichen Gabenbringer werden lassen. Da wird der junge Nikolaus buchstäblich zum «Sponsor», zum «Gelober» und «Verlober» dreier armer Nachbarstöchter. Vorweg muss hier daran erinnert sein, dass in jener alten Zeit zur Verheiratung – und damit zur sozialen Versorgung – einer Tochter eine werbende klingende Mitgift fast noch dringender nötig war als ein werbender liebender Bräutigam. Jacobus von Voragine erzählt:

«Als seine Eltern gestorben waren, begann Nikolaus sich Gedanken zu machen, wie er die so grosse Fülle des ererbten Reichtums nicht zum Ruhme seiner selbst, sondern zum Ruhme Gottes einsetzen könne. Zu der Zeit sah sich einer seiner Nachbarn, ein durchaus vornehmer Mann, von seiner Armut genötigt, seine drei noch unvermählten Töchter der Prostitution preiszugeben, um mit ihrem schändlichen Anschaffen die Familie zu ernähren. Als der Heilige das erfuhr, schauderte ihn vor dem Frevel. In der folgenden Nacht warf er heimlich einen Klumpen Gold, eingewickelt in ein Tuch, durch das Fenster in das Haus des Nachbarn – das heisst: durch die offenen Fensterhöhlen, damals gab es noch keine Fensterscheiben – und schlich sich heimlich wieder davon. Als der Mann am nächsten Morgen aufstand, fand er den Klumpen Gold, sagte Gott Lob und Dank und feierte sogleich die Hochzeit seiner Erstgeborenen.

Nicht lange Zeit danach vollbrachte der Diener Gottes eine zweite solche Tat. Als der Nachbar auch diesen Klumpen wieder fand, brach er in ein überschwängliches

Lob Gottes aus und nahm sich vor, die nächsten Nächte durchzuwachen: Er wollte doch wissen, wer das war, der da seiner Armut aufgeholfen hatte. Ein paar Tage darauf warf Nikolaus ihm einen dritten, doppelt so grossen Klumpen Gold ins Haus. Bei dem Aufschlag schreckte der Nachbar auf, verfolgte den Fliehenden und rief ihn mit diesem Vers an: «Hemme den eilenden Schritt und entzieh dich nicht meinen Blicken!», und wie er ihn einholte, erkannte er, dass es sein Nachbar Nikolaus war. Augenblicklich warf er sich vor ihm zu Boden und wollte seine Füsse küssen; aber der wies alle Dankesbekundungen zurück und forderte ihm nur das Versprechen ab, seinen Namen, so lange er lebe, ja niemandem preiszugeben.»

Was für eine Verfolgungsjagd! Vorneweg dieser junge Nikolaus in der komischen Rolle des auf frischer Tat ertappten Hit-and-Run-Wohltäters, der doch verständlicherweise nicht will, dass sich seine mitternächtliche Nachbarschaftshilfe in der Stadt herumspricht, mit der Folge, dass dann im ganzen Quartier ringsherum die Fensterläden über Nacht offen stehen bleiben; hinterdrein der Nachbar, der seinem unverhofften Märchenglück doch noch auf die Spur kommen will und den eilends davonlaufenden Goldklumpenwerfer in seinem heiligen Schrecken mit einem Klassikerzitat – «Hemme den eilenden Schritt und entzieh dich nicht meinen Blicken!», lateinisch: «*Siste gradum teque aspectui ne subtrahas meo!*» – zu bannen sucht.

Der bannende, in der Aufregung dieser tollen Jagd nicht ganz korrekt zitierte Vers stammt aus der Vergili-

schen «Aeneis»); der in die Unterwelt hinabgestiegene Aeneas ruft ihn dem sich entziehenden Schatten der unglücklich liebenden Königin Dido nach, im lateinischen Original: «*Siste gradum teque aspectu ne subtrahe nostro!*» Unser Gewährsmann Jacobus de Voragine nimmt keine Rücksicht darauf, dass man im kleinasiatischen Patara damals natürlich nicht lateinisch, sondern griechisch sprach und in dem gegebenen Fall natürlich nicht den römischen Klassiker Vergil, sondern den griechischen Klassiker Homer zitiert hätte. Aber er setzt doch voraus, dass jeder einigermassen Gebildete in der klassischen Antike wie im hohen Mittelalter seine Schulautoren jederzeit abrufbar im Kopfe hatte, und wir ziehen daraus die Moral: Eine ordentliche klassische Bildung ist ein Schatz für alle Lebenslagen; man weiss ja nie, wann und wo und in welchem besonderen Glücksfall man so ein lateinisches Zitat noch einmal brauchen kann!

Sein späteres Bischofsamt und sein zweites Erkennungszeichen, den gekrümmten Bischofsstab, verdankte dieser Nikolaus freilich nicht derlei grossherzigen Sponsorschaften, sondern den fleissigen Kirchgängen, mit denen er schon in frühester Jugend die Kirchenschwellen seiner Vaterstadt «abgewetzt» hatte. Der alte Bischof der Nachbarstadt Myra, vielleicht der erste nach jenem Toleranzedikt Konstantins des Grossen aus dem Jahr 313, war gestorben, und die ringsherum amtierenden Amtsbrüder waren in der Stadt zusammengekommen, um die Nachfolge zu regeln. Da habe der Präsident dieser hochansehnlichen Bischofsversammlung, so berichtet die Legende, am Abend des Tages eine Stimme vernommen:

Nachfolgen solle der Mann, wer immer es sei, der am nächsten Morgen als erster in die Kirche komme und obendrein noch den Namen Nikolaus trage. Der Hinweis von ganz oben galt – wir ahnen es – unserem fleissigen Kirchgänger. Der ehrwürdige Präses der Bischofssynode verbrachte die Nacht vor dem Kirchenportal im Freien, die übrigen Bischöfe legten sich ringsum hinter Säulen und Pfeilern versteckt auf die Lauer und harrten der Nikoläuse, die da kommen sollten.

Und dann kam der erste, und es war der Rechte! Unversehens fand sich der Nichtsahnende, als er am nächsten Tag wie jeden Tag im ersten Morgengrauen über den Kirchplatz herankam und in die Kirche eintreten wollte, auf der abgewetzten Kirchschwelle von dem Präses angehalten und sogleich von den aus allen Ecken aus ihren Verstecken heranstürmenden Bischöfen umringt. Der Präses der Bischofssynode fragte ihn, wie er heisse, und als er vor dem hohen geistlichen Herrn sein Haupt neigte und mit der ihm eigenen «taubenfrommen Sanftmütigkeit» erwiderte: «Ich bin Nikolaus, Eure Heiligkeit», begrüßten sie ihn allesamt freudig jubelnd als den neuen Bischof von Myra. «Und damit geleiteten sie ihn in die Kirche», so schliesst diese Legende von seiner Bischofswahl, «und setzten ihn, so sehr er sich mit Händen und Füßen dagegen sträuben mochte, auf den Bischofsstuhl.»

In seinem Bischofsamt in dem kleinen Küsten- und Hafenstädtchen Myra erwies sich dieser Nikolaus als ein so selbstsicherer wie demütiger, so streitbarer wie fürsorglicher Hirte. Als einmal eine schlimme Hungersnot

in seinem Bistum grassierte, hörte er, dass eine Anzahl Schiffe voll Getreide auf der Fahrt in die Hauptstadt Konstantinopel im Hafen von Myra angelegt hätten. Sogleich appellierte er an die Kapitäne der Flotte, von der Getreidefracht doch wenigstens hundert Scheffel je Schiff für die Hungernden auszuladen und dazulassen: Sie brauchten nicht zu fürchten, versicherte er ihnen, dass bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt auch nur ein einziger Scheffel an der vollen Ladung fehle und sie dort deswegen zur Rechenschaft gezogen würden. Nikolaus erhielt das Getreide, verteilte es, wie es da heisst, «je nach der Bedürftigkeit eines jeden» und behielt umsichtig und vorsorglich einen guten Teil davon unverteilt als Saatgut für das nächste Jahr zurück. Als die Flotte im Hafen der Hauptstadt anlegte und die Kapitäne ihre Ladung löschten, konnten sie eine wunderbare Getreidevermehrung um genau jene hundert Scheffel je Schiff, keinen Scheffel mehr und keinen Scheffel weniger, vermerken. Auf diesen Bischof Nikolaus und seine genau bemessenen, ganz unauffälligen, eben gerade nicht Bewunderung heischenden Wundertaten war Verlass.

Heiligenlegenden berichten ja vielfach von allerlei eindrucksvollen Wundertaten. Aber in dieser Nikolauslegende sind die Wunder gerade nicht das Eindrucksvollste und jedenfalls nicht das Charakteristische. Diese Erzählung von der Beschaffung und Verteilung des Getreides und schliesslich dieser wunderbaren Vermehrung der Schiffsfrachten zeugt in ihrem ersten Teil ja von durchaus menschlichen politischen Fähigkeiten, von Verantwortungsgefühl und Durchsetzungsvermö-

gen, und erst in ihrer Schlusspointe von heiliger Wunderkraft. Das ist charakteristisch für diese Heiligen- und Nothelfergestalt; bei diesem Nikolaus kommen die Wundertaten jeweils nur eben so weit ins Spiel, wie sie wirklich nötig werden.

Diese Legende hat dem Heiligen Nikolaus in der christlichen Kunst nach den drei Goldklumpen und dem gekrümmten Bischofsstab ein drittes Attribut beschert. Vielleicht zuerst durch eine Fehldeutung des Heiligenbildes mit den drei Goldkugeln, vielleicht sogleich mit Bezug auf die Legende von der Hungersnot und ihrer Linderung sind diese drei goldenen Kugeln hie und da zu drei goldgelben Broten geworden, und es kann nicht verwundern, dass daraufhin die Bäckerzunft den Heiligen mit den drei goldgelb gebackenen Broten auf dem Evangelienbuch in seiner Hand zu ihrem Schutzheiligen erkoren hat.

Eine andere Nikolauslegende – für mich die schönste von allen – erzählt von einer höchst merkwürdigen Rettung aus schwerer Seenot vor der Küste des Bistums von Myra: Da sei der Bischof den verzagten Seeleuten, die von seinem vielfältigen wunderbaren Wirken gehört hatten und ihn verzweifelt zu Hilfe riefen, plötzlich wie selbstverständlich in leibhaftiger Gestalt auf dem Schiff erschienen, und als sie über seine Erscheinung erschrecken und vor ihm zurückwichen, habe er sich darüber verwundert und ihnen zugerufen: «Also da bin ich jetzt: Ihr habt mich doch eben selbst zu Hilfe gerufen!» Dann sei er mit irrwitziger Geschwindigkeit in der Takelage hinauf und herunter und wieder hinauf und herunter,

hinüber und herüber und wieder hinüber und herüber geklettert und habe nach allen Regeln der Kunst die vielerlei Segel im Wechsel gerefft und gesetzt und wieder gerefft und gesetzt, bis alle vier losgelassenen Winde vor seinen bischöflichen Segelkünsten kapitulierten, und mit dem Ende des Seesturms sei dieser wunderliche Klautermann so plötzlich, wie er vorher erschienen war, wieder verschwunden gewesen.

Diese verzweifelten Seeleute hatten ja gewiss erwartet, dass der wundertätige Bischof diesem fürchterlichen Seesturm so recht auf Wundertäter-Art, mit einem einzigen gebieterischen Machtwort oder einer einzigen herrscherlichen Geste, Paroli gebiete: dass er kraft seiner bischöflichen Wundergewalt die Winde augenblicklich verstummen, die Wellen augenblicklich sich legen lassen werde. Aber das ist eben gerade nicht die Art dieses Nikolaus: Er lässt die tosenden Winde ruhig weiter tosen, lässt die rasenden Wellen ruhig weiter rasen; er kommt selbst an Bord des von Sturmböen und Wogen hin und her geworfenen Schiffes und leistet seine Hilfe in der Not nicht als ein göttlicher, machtvoll über alle vier Winde gebietender Wundertäter, sondern vielmehr als ein mit allen Wassern gewaschener Hochseesegler. Er zeigt diesen Seeleuten, wenn wir die Legende recht verstehen, dass es vielleicht ja auch einfacher und ohne den Beizug eines Bischofs gegangen wäre – wenn sie nur, statt verzweifelt an seine heiligen Wunderkräfte zu appellieren, selbst nach Kräften das Menschenmögliche versucht und sich beherzt gegen Wind und Wetter zur Wehr gesetzt hätten. Handfestes Zupacken und göttliche

Erscheinung gehen bei diesem alten Bischof Nikolaus wunderlich in eins.

Um dieser tatkräftigen Rettungsaktion willen ist der Heilige Nikolaus später auch noch zum besonderen Schutzheiligen der Seefahrenden geworden, und die christliche Kunst hat ihm dafür nach dem Bischofsstab, den drei goldenen Kugeln und den drei goldgelben Broten noch ein viertes Heiligenattribut, einen Rettungsanker, verliehen.

Die dramatischste, für uns heute frappierendste dieser Nikolaus-Geschichten aber ist die Zwillingslegende von den drei unschuldig auf den Richtplatz geführten Soldaten und den drei willkürlich in den Kerker geworfenen Feldherrn. Sie hat dem alten Bischof kein handwerkliches Zunftmandat und kein handwerkliches Zunftzeichen eingetragen, und wohl darum ist sie in der verbreiteten Reclam-Edition der «Goldenen Legende» des Jacobus de Voragine kurzerhand gestrichen. Das ist schade, denn gerade in dieser Zwillingslegende bewährt sich der Bischof von Myra gleich zweimal nacheinander als ein unerschrockener, unbeirrbarer Schutzpatron der schuldlos Angeklagten und Verurteilten. In der ersten der beiden Legenden zeigt er wiederum keinerlei heilige Wunderkräfte und Wundertaten, vielmehr ganz und gar menschliche bischöfliche Qualitäten: zuerst diplomatisches Raffinement, und dann unerschrockene Zivilcourage. Da lesen wir das Folgende:

«Ein Volksstamm im Osten des Reiches hatte sich gegen die römische Herrschaft erhoben, und der Kaiser hatte seine drei Feldherrn Nepotianus, Ursus und Apilio

gegen die Aufrührer ausgeschickt. Als deren Flotte von widrigen Winden im Hafen von Myra viele Wochen hindurch festgehalten wurde, lud Nikolaus die drei Feldherrn ein, mit ihm zu speisen; er wollte erreichen, dass sie ihr Kriegsvolk von den wüsten Raubzügen abhielten, auf denen sie weitherum die Wochenmärkte seines Bistums leerräumten – versteht sich: ohne zu bezahlen. Während der Bischof durch das Essen mit den drei Feldherrn abgelenkt war, befahl der römische Statthalter, mit Geld dazu bestochen, drei unschuldige Soldaten zu enthaupten.

Als der heilige Mann davon erfuhr, forderte er die drei Feldherrn auf, ihn in aller Eile dorthin zu begleiten, und als er an den Richtplatz kam, wo die drei enthauptet werden sollten, fand er sie, wie sie bereits mit gebeugtem Knie und verhülltem Haupt den Tod erwarteten und der Liktor bereits sein Schwert über ihren Köpfen durch die Luft schwang. Aber da warf sich Nikolaus in heiligem Zorn dazwischen, stürzte sich unerschrocken auf den Henker, riss ihm das Schwert aus der Hand und schleuderte es weit fort, löste den Unschuldigen die Fesseln und führte sie unversehrt mit sich davon.

Darauf eilte er unverzüglich zur Residenz des Statthalters und brach die verschlossene Tür mit Gewalt auf. Da kam der Statthalter auf ihn zu und machte Anstalt, ihn zu begrüßen. Die Begrüßung nicht beachtend, rief der Heilige: «Du übler Feind Gottes, du Verächter des Rechts, mit welcher Unverfrorenheit hast du es gewagt, im Bewusstsein eines so abscheulichen Verbrechens mir ins Auge zu blicken?» Nachdem Nikolaus dem Statt-